

Wie Gips- und Kalkmühlen zu Industriebetrieben wurden

Autor(en): **Baumann, Max**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Neujahrsblatt der Naturforschenden Gesellschaft Schaffhausen**

Band (Jahr): **52 (2000)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-585445>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wie Gips- und Kalkmühlen zu Industriebetrieben wurden

Max Baumann

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bahnten sich Entwicklungen an, die die bäuerlich-handwerkliche Gesellschaft in den Strudel einer tiefgreifenden Wandlung zog. War die Wutach bis anhin nur über klappernde Mühlräder genutzt worden, brachte die durch Wellen, Zahnräder oder Seilzüge übertragene Turbinennutzung der Wasserkraft einigen Gewerbebetrieben auf dem Land plötzlich die Chance, mit der Mechanisierung in den Städten Schritt zu halten. Beispiele für diese Entwicklung sind die Industrieansiedlungen im Weiler Oberwiesen bei Schleithem und in Weizen an der Mündung des Ehrenbachs in die Wutach.

Fulminanter Start in Oberwiesen

Der Weiler Oberwiesen entstand erst 1870, als mit dem Bau des Stauwehrs und des Kanals an der Wutach zum Betrieb einer leistungsfähigen Gipsmühle begonnen wurde. Schon hundert Jahre früher war hier ein Stollen in die Flüelihalde mit ihren bis zu 30 Meter mächtigen Gipsschichten getrieben worden. Mit dem Beginn des Kartoffelanbaus wurde Gips nicht mehr nur als Baumaterial verwendet, sondern in bedeutenden Mengen als Düngemittel eingesetzt. Dünggips auf die Kleefelder ausgebracht, förderte das Wachstum der im folgenden Jahr gepflanzten Kartoffeln.

Die Betreiber der neuen Gipsmühle am Kanal blickten voller Optimismus in die Zukunft. Mit der Kraft ihrer 60-PS-Turbine wurde bald auch noch eine Sägerei, eine mechanische Werkstatt und eine Bau- und Möbelschreinerei betrieben. Ebenfalls noch in den 70er Jahren entstand in Oberwiesen eine Spinnerei mit einer eigenen, etwas stärkeren Turbine.

Das bittere Ende

Bis 1903 boten die «Wutachwerke» der Bevölkerung willkommene Arbeitsplätze. Dann kam das bittere Ende: Die Gipsunion kaufte die Mühle und legte sie still. Wasserkraftanlage, Sägerei und Mühle kamen unter den Hammer. Etwas länger hielt sich die Leinenspinnerei und -weberei. Sie verarbeitete Flachs und Hanf zu währschaften Garnen und Tüchern, die sie als Haushaltsgewebe gegen die Bezahlung der Fabrikationskosten an die bäuerlichen Lieferanten der Rohstoffe zurücklieferte. Auch Bahn, Post und Mili-

tär waren Abnehmer. Dennoch kam sie auf keinen grünen Zweig und fusionierte schliesslich mit der Leinenspinnerei Niederlenz. Während des Ersten Weltkriegs blühte das Webereigeschäft zwar noch einmal auf, doch 1918 musste der ganze Maschinenpark nach Niederlenz verlegt werden.

Die Saat geht doch noch auf

Um der um sich greifenden Arbeitslosigkeit entgegenzutreten, suchte eine kommunale «Industriekommission» nach Interessenten für die leer stehenden Fabrikgebäude und die Wasserkraftanlagen. Einer Schnürriemenfirma gewährte die Gemeindeversammlung für fünf Jahre Steuerfreiheit auf das investierte Kapital, lieferte gratis Baumaterial und ermächtigte die Industriekommission, anderen Unternehmen dieselben Vergünstigungen zu offerieren.

Das Schuhriemenwerk kam nie richtig in Schwung und schloss seine Pforten nach wenigen Jahren. Auch anderen Firmen war auf die Dauer kein Glück beschieden, so der Motorradfabrik «Standard» und einer «Baustoff AG», die aus Zement und Stühlinger Tuffsand Bausteine fabrizierte. Ein Betrieb, der aus Solingen Messer und Rasierklingen als Halbfabrikate importierte und schliff, ging ebenfalls ein.

Dauernder Erfolg war nur den beiden Unternehmern Georg Pletscher und Benoit Gonon beschieden. Sie gründeten ihre Firmen zur selben Zeit, 1926, als alle andern Betriebe scheiterten; Pletscher in Dorfnähe eine bescheidene Zaunfabrik, Gonon sein Parkettböden herstellendes Werk in der ehemaligen Gipsmühle in Oberwiesen. 1946 erwarb das aufstrebende Familienunternehmen Pletscher die Liegenschaften der abgegangenen Spinnerei-Weberei und übersiedelte nach Oberwiesen. Hier wurde der Holzbearbeitung eine Abteilung für Metallbau angegliedert. Heute liefert Pletscher+Co. AG neben Zäunen aller Art Holzprodukte für den Garten, Falt- und Schiebtore, ja sogar schlüsselfertige Werkhallen. Ihre Kunden sind Privatpersonen, Baufirmen, Architekten und Grossverteiler.

Nutzung der Wasserkraft

Mit den Wutachwerken hatte Benoit Gonon auch die Konzession zur Nutzung der Wasserkraft übernommen. Als die Nachfrage nach Parkettböden nachliess, stellte Eugen Gonon auf die Herstellung von Kunststoffverpackungen um. Werkzeuge, Maschinen und Formen entstanden im eigenen Betrieb. Der durch das weitläufige Fabrikareal fliessende Wutachkanal speiste ein geschlossenes Wasserumwälzsystem, das als Förderband für die von

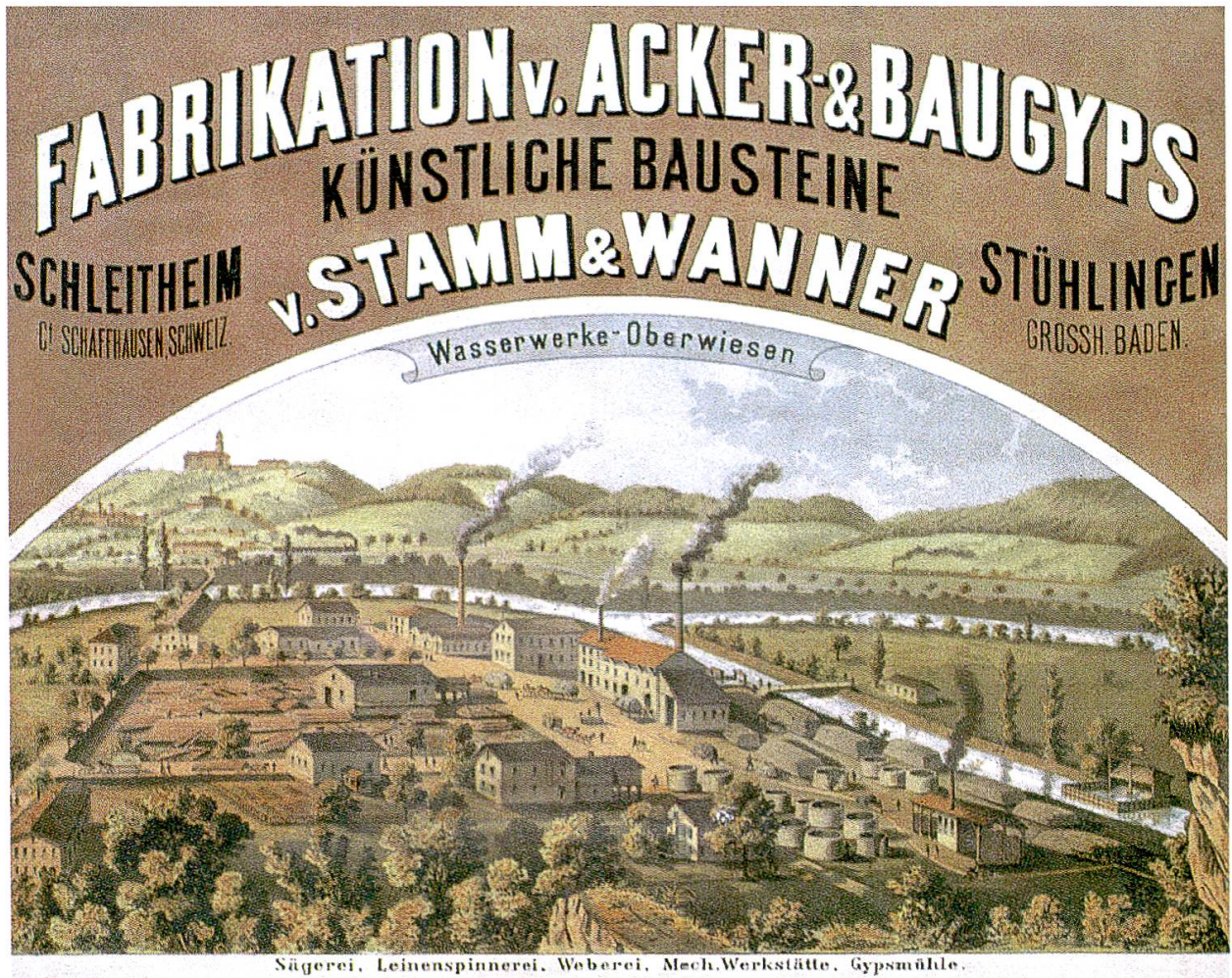


Abb. 30: Werbeplakat um 1900 für Gewerbe und Industrie in Oberwieschen.



Abb. 31: Bergmannswerkzeug im Gipsmuseum Schleithem-Oberwieschen.



Abb. 32: Am Wanderweg in den Flühen erinnern stumme Zeugen an die 1891 vom Hochwasser zerstörte Moggerenmühle.

den Maschinen ausgespuckten Artikel diente. 1947 wurde die Turbine des Kleinkraftwerks erneuert. Nicht zuletzt die Einführung neuer Vorschriften für Restwassermengen in Fliessgewässern aber führte 1991 zur Stilllegung der alten Anlage. Die Staustufe beim Kanaleinlauf konnte so aufgeschüttet werden, dass sie für Wanderfische passierbar wurde.

Inzwischen konzentriert sich die Firma Gonon auf die Herstellung von Bausoliermaterialien aller Art. Sie ist der grösste Arbeitgeber der Gemeinde Schleithem. Ausserdem beschäftigt sie eine ganze Lastwagenarmada des örtlichen Transportgewerbes.

Pletscher und Gonon schufen in den «oberen Wiesen» das, was den Pionieren mit Hilfe der Wasserkraft der Wutach vorgeschwebt hatte: ein Industriezentrum für Schleithem.

Roman-Cement aus Weizen

Die Geschichte der Firma Stotmeister in Weizen beginnt mit Anton Gäng, dessen Vater, der «Ziegler Bartle», bei der Lehmühle an der Mündung



Abb. 33: Das Kommunikations- und Marketingzentrum der Firma Sto AG in Stühlingen-Weizen.

des Ehrenbachs in die Wutach eine kleine Ziegelei betrieb. Nach seiner Gesellenwanderung begann Anton um 1860 die Ziegelei in eine Kalkbrennerei umzuwandeln und Zement herzustellen. Der Bedarf für den neuen Baustoff stieg rasch, das Unternehmen blühte auf, und den Rohstoff Kalk gab es im Wutachtal zur Genüge. Sein Sohn Josef Gäng elektrifizierte das Werk, wobei auch das an der «Strategischen Bahn» gelegene Gasthaus «Zur Sonne» und die Post mit Strom versorgt werden konnten. Um die Jahrhundertwende warb ein Firmenprospekt für den «Roman-Cement» aus Weizen, indem er die Bauwerke aufzählte, zu denen «der Mörtel von diesem Cement bereitet» wurde. Erwähnt sind unter anderen die Eisenbahntunnels und -brücken zwischen Waldshut, Schaffhausen und Konstanz. Für den Bau des «Moserdamms», dem Rheinkraftwerk bei Schaffhausen, wurden 1000 Zentner Roman-Cement verwendet. An der Weltausstellung in Paris im Jahr 1900 präsentierte Gäng ein ganz aus Zement gebautes Modell der Schwarzwaldbahn und auf einer Messe in Strassburg erhielt er 1912 eine Goldmedaille für «hervorragende Erzeugnisse». Im Werk und in den Kalkbrüchen waren damals 150 Arbeiter beschäftigt.

Konkurs und Wiederaufschwung

Doch auch in Weizen wuchsen die Bäume nicht in den Himmel. Ein Konjunkturabschwung und der Tod der beiden Söhne von Josef Gäng im Ersten Weltkrieg brachten den Betrieb an den Rand des Ruins. Nach einer Erholungsphase unter Schwiegersohn Franz Schwarz kam die grosse Wirtschaftskrise und mit ihr 1932 der Bankrott. Das Werk fiel an die Bezirksparkasse Stühlingen.

Zusammen mit Franz Koch, dem Besitzer der Breisgauer Baustoffwerke, kaufte Wilhelm Stotmeister 1936 den maroden Betrieb für 33 000 Reichsmark. Er überstand den Zweiten Weltkrieg fast schadlos und profitierte in der Folge von der riesigen Nachfrage nach Zement. Zwar zerstörte 1950 ein durch Selbstentzündung im hölzernen Kalklöschsilo ausgebrochener Brand einen grossen Teil der Fabrikanlagen, doch schon sechs Monate danach kam die Produktion wieder in Gang.

Mit «Sto-Putz» zum Grosserfolg

Kurz nach dem Brand begann mit dem «Sto-Putz» eine neue Firmenära. Der Schweizer Malermeister Silvio Pietrobboni erfand einen mit Kunstharz gebundenen Zementputz und suchte dafür einen Lizenznehmer. Fritz Stotmeister ergriff die Chance und entwickelte das Produkt zur Marktreife. Der Erfolg von Kunstharzprodukten am Bau übertraf alle Erwartungen. Das «Cement- und Kalkwerk» in Weizen wurde zum Farben- und Putzwerk umfunktioniert und laufend erweitert und modernisiert. Fritz Stotmeister forcierte den Ausbau, gründete Schwester- und Tochterfirmen in vielen europäischen Ländern und in den USA. Als Pionier nahm er bereits 1965 Systeme zur Wärmedämmung, danach zur Betoninstandsetzung und zur Raumakustik ins Angebot. 1996 erhielt die Firma den deutschen Innovationspreis.

Äusserliches Zeichen für das Leitbild «Bewusst bauen» und für den anhaltenden Erfolg der Sto AG ist das neue Kommunikations- und Marketingzentrum, ein spektakulärer Industriebau des englischen Stararchitekten Michael Wilford, der wie ein Raumschiff ins Wutachtal hineinragt.

Literatur

Wanner, Hans (1985): Oberwiesen. In: Geschichte von Schleithem.
Stotmeister, Jochen (1991): Die Sto AG. In: Heimat am Hochrhein.